

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

Christmette 24. 12. 2023

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Lukas 2, 1-20

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war
und der da kommt.

Amen

Liebe Gemeinde,

„*Es begab sich aber zu der Zeit*“ – alle Jahre wieder spüren wir den Zauber, der von diesen Worten ausgeht; den Zauber, der in der Geschichte liegt, die so alt ist und doch immer wieder neu wird; den Zauber, den jedes neugeborene Kind in sich trägt und uns vermittelt – von der Macht des Ohnmächtigen, der Größe des Kleinen und einer Futterkrippe, die zum Mittelpunkt der Welt wird.

„*Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.*“

Ein Zeichen, das aus der Vergangenheit kommt, sich in der Gegenwart ereignet und in die Zukunft weist. Das sagt: hier

geschieht ein ungeheurer Neuanfang und dieses Kind vermittelt ihn in aller seiner Unschuld, seiner Freude, seiner Zukunftsfähigkeit und seiner Hoffnung.

Und auch in – seiner Schutzlosigkeit. Denn es ist ein Zeichen und eine Nacht voller Ambivalenz: wie ein neugeborenes Kind unfertig ist in allem, was es kann und worauf es angewiesen ist von der elementarsten Versorgung an und zugleich ein fertiger Mensch mit allem, was er zum Leben und wachsen braucht – selbst der eigenen Persönlichkeit. Und das winzige Bündel Mensch, so sehr schutzlos und ohnmächtig auf die Liebe und Zuwendung angewiesen, ist gleichzeitig der, in dem alle Möglichkeiten ruhen: der junge, reife und alte Mensch, der Glückliche, Traurige und Verzweifelte ebenso wie der hoffnungsvolle, liebende, hassende und verzeihende – alles spätere Tun und Lassen ist in ihm angelegt.

Die gleiche Ambivalenz teilen seine Eltern und seine Umgebung. Denn eigentlich wird es wohl anders geplant gewesen sein: unterwegs in der Fremde, unbehaust, in einem Stall abgestiegen, so würde wohl kein Elternpaar die Geburt ihres Kindes planen und keine Mutter würde sich wünschen, so ihr erstes Kind zu gebären. Und so ist für alle alles neu: die Töne, die das Kind macht, sind für die Eltern neu, sie müssen es erst kennen lernen, verstehen lernen. Die Töne, die in der Welt allgemein und im Stall speziell sind, sind für das Kind neu und unvertraut. Und alle sind sich in der Fremde selbst ein bisschen fremd: die junge Frau, die erst lernen muss, was es heißt, Mutter zu sein. Der Mann, was es heißt, Vater zu sein. Das Kind, was es heißt, auf der Welt zu sein, in die es aus der wärmenden Hülle des mütterlichen Bauches qualvoll hinausgeworfen ist in eine kalte Umgebung und große Schwere.

Man kann die Szene im Stall freilich auch ein klein wenig anders erzählen: man kann sie erzählen als ein Geschichte von Glück – wie glücklich sich die beiden reisenden Eltern vielleicht geschätzt haben könnten, rechtzeitig zur Geburt ein schützendes Dach gefunden zu haben – und der Wirt war vielleicht gar nicht der harte,

abweisende Kerl aus dem Krippenspiel, sondern der fürsorglich aufnehmende, der für eine schwangere Frau einen Platz in einem eigentlich schon überfüllten Haus schaffte, der dazu noch nicht einmal der schlechteste war – denn bis vor wenigen Jahren noch hat man selbst in unseren Breiten gewusst, dass Tier und Mensch zusammen in einem Stall hausen können und die Tiere eine natürliche Heizung darstellen, besser als in der kalten Dachkammer. Und an den Geruch können die Tiere sich ja gewöhnen. Und „ich wurde in Windeln gewickelt von meinem ersten Tage an“ – das sagte hunderte Jahre davor schon Salomo, der strahlendste König Israels, von sich, um auszudrücken, wie wohlversorgt er war. „*Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln*“ – die Mutter Maria versorgt ihren Sohn liebevoll und gut – vielleicht mit Hilfe einer fürsorglichen Herbergsmutter, welche die Windeln spendet – und legt ihn in die weiche Futterkrippe auf Heu und Stroh, wohlgebetet und warm und gegen das Herausfallen geschützt – nicht der schlechteste Platz für einen Neugeborenen. Ähnliches wussten selbst noch die Menschen unserer Tage, als die Familien vor wenigen Jahrzehnten noch nach dem Krieg Weihnachten auf engem Raum feierten und die Säuglinge praktischerweise in einer ausgepolsterten Schublade die Nacht verbrachten und dort nicht schlecht schliefen.

Und man kann die Weihnachtsgeschichte erzählen von der machtvollen Ohnmacht einer kleinen Kindes, für das im Stall für Ruhe gesorgt wird, damit es schlafen kann; das die Macht hat, das Verhalten von Erwachsenen zu verändern – aus dem Prahler einen Flüsterer zu machen, aus rauen Hirten Menschen, die vor dem Wunder des Lebens niederknien und das Wort ausbreiten; dass ein kalter und wolkenverhangener Himmel sich öffnet zum Licht und zum Gloria der Engel.

So ist die Weihnachtsgeschichte eine von einer tiefen und wahrhaftigen Symbolsprache, und nichts in ihr ist zufällig oder auch nur beiläufig gesagt. Schon die Krippe wird, indem die Mutter das Neugeborene hineinlegt, zur Krippe seines Herrn. Die Bedeutung erschließt sich aus der Klage, welche die für Gott

Entflammten schon seit Hunderten von Jahren erhoben haben wie einst Jesaja: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel kennt die Krippe seines Herrn, aber mein Volk kennt's nicht und Israel versteht's nicht“. In dieser Nacht aber kennen es nicht nur Ochse und Esel, sondern Israel auch und findet sich in Gestalt der Hirten verständig dort ein. Und gleichzeitig sagt die Weihnachtsgeschichte: schutzlos tritt Gott in die Welt – so wie es jedes Leben tut, verletzlich und kostbar zugleich. Im Bild von der Geburt des Heilandes unbehaust im Stall in der Fremde, und doch so gut wie möglich versorgt und mit Liebe aufgenommen, verdichten sich die größten und ältesten Menschheitserfahrungen: Jeder Mensch und nicht nur der neugeborene Heiland ist vom Tage seiner Geburt an unterwegs, unterwegs auf seinem Lebensweg. Wenig nur kann der Mensch auf dieser seiner Lebensreise wirklich festhalten und mitnehmen, auf vieles ist er angewiesen sein ganzes Leben, vor allem auf die Liebe und Beziehung zu seinen Mitmenschen, die vor ihm waren und nach ihm kommen. Vieles muss er loslassen, um Neues hinzu zu gewinnen. Kindheit, Jugend, erhebende Augenblicke – sie alle vergehen und Neues wächst hinzu. Und nicht einmal was in zwei Stunden sein wird, können wir mit Sicherheit sagen.

So verletzlich und so mächtig zugleich ist Weihnachten. Nicht sicher, aber auch nicht aus der Welt zu schaffen. Der Heilige Abend geschieht – gleich was wir erlebt haben. Wir waren nicht sicher davor, dass wir Weihnachten feiern müssen unter dem Eindruck zweier Kriege – die doch nur zwei von vielen bewaffneten Konflikten weltweit sind – die aber besonders in unser Leben eingreifen in den Preisen an der Tankstelle und der Heizung und in dem Hass, der sich plötzlich wieder Bahn bricht in den Herzen und Sprachen der Menschen. Und wo selbst Kirchengemeinden wie in Geesthacht sich mit Drohungen konfrontiert sehen, die sie so ernst nehmen müssen, dass Kinder um ihr Krippenspiel gebracht werden.

Und doch geschieht der Heilige Abend, feiern Menschen die Weihnacht, auch wenn sie überschattet ist vom Gedenken an die

Toten, der Sorge um die Verletzten und dem Mit-leiden mit den Angehörigen.

In der Heiligen Nacht werden wir daran erinnert: so ist Gott zur Welt gekommen, in aller ihrer Verletzlichkeit und Unsicherheit. Der Welt am Anfang gleich einem Kind nicht vertraut, aber doch offen und bereit, sich auf sie einzulassen, auf ihre Fröhlichkeit und Lebenslust ebenso wie auf ihre Verletzungen, ihre Tränen und ihr Blut, das einst vergossen werden sollte am Kreuz.

Dreierlei macht darin die Bedeutung für uns aus: erstens schafft dieses Mit-erleben und –erleiden Verbindung. Wer aus eigenem Erleben weiß, wie es einem anderen ergeht, der ist ihm besonders nahe. Gemeinsames Tragen und Mit-leiden verbindet Menschen und auch Gott und Mensch.

Zweitens ist Weihnachten mächtig wie das Kind in der Krippe, um deren Geburt sich eine ganze Welt und selbst der Himmel in Bewegung gesetzt hat und das selbst das Verhalten von Menschen veränderte. Ob an diesem Tag die Waffen in den Schützengräben schwiegen oder eine KiTa in Hamburg keinen Weihnachtsbaum aufstellt: es ist nicht aus der Welt zu schaffen, weil das Kind in der Krippe nicht weniger anspricht als den ältesten Menschheitstraum: dass es anders sein kann. Dass eine Welt möglich ist, in der es gerecht zugeht. In der es kein Oben und Unten gibt, kein Groß und kein Klein. In der nicht zugeteilt, berechnet und weggenommen wird, sondern barmherzig der Mensch begriffen wird in allen seinen Möglichkeiten, wie auch seinen Grenzen und Hoffnungen. Das Kind, das Maria in die Krippe gelegt hat, wird später neben vielem anderen auch ein Träumer werden, ein Utopist. Wird immer das fordern, was eigentlich unmöglich scheint: die Feinde zu lieben und für die Verfolger zu bitten. Dass nicht die Macht sich das Recht nimmt, sondern das Leben. Und vielleicht sind unsere Kirchen an Weihnachten auch deshalb so voll, weil wir spüren, dass wir zu diesem Fest diesen Sinn und diesen Traum brauchen, dass die

Geschenke und das gute Essen und die streitende Familie allein nicht ausreichen, wenn das Weihnachten für uns Kraft haben soll.

Und drittens ist es diese Kraft, die zu Weihnachten heilsam unter uns kommt. Der Heilige Abend geschieht, gleich was wir erlebt haben und wie wir ihn feiern, ob im Kreis der Familie oder allein zu Hause vor einer Kerze, ob mit Grund zur Trauer oder unbeschwert und fröhlich, oder auch nur festlich gestimmt. Die Umstände sind da manchmal weniger wichtig, als wir meinen. Viel wichtiger ist: Gott ist mitten unter uns. Das Kind ist neu geboren. Und es wird blühen und wachsen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine gesegnete Weihnacht!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und Begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen